

Sprache, Sprachpflege, Sprachkritik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im nationalen Sinne eine deutsche Sprache. Dabei haben wir Schweizer genau so viel Recht, es unsere eigene Sprache zu nennen, wie die Nation nördlich des Rheins. Wer es beherrscht, steht eben darüber und ist nicht sein Knecht. Wie sich die Eltern dem Schriftdeutschen gegenüber einstellen, so tun dies meist auch die Kinder. Es gibt Familien, in denen sehr viel schriftdeutsch vorgelesen wird. Sogar die kleinen Kinder hören fasziniert den Klängen zu, und so gewöhnt sich das Ohr schon früh an die grammatischen Besonderheiten. Selbst mittelmäßig begabte Kinder schreiben dann schon in der dritten oder vierten Klasse ein ziemlich korrektes Deutsch. Allerdings ist es wichtig, daß man sorgfältig vorliest, keine Endungen verschluckt und die Grammatik nicht etwa von der Mundart her verändert. Eine gute Beherrschung der deutschen Schriftsprache ist schon für viele der Schlüssel zum Erfolg geworden. Weshalb sollen wir nicht auch unserem Kinde diese Chance geben?

„Der Schulbote“, Zeitschrift der Schuldirektion der Stadt Luzern, April 1968

„Zeitungssprache“

Wäre es Ihnen möglich, die verehrten Journalisten darauf hinzuweisen, daß es einmal eine Zeit gab, in der es eine Bühne (keine Bretter, die die Welt bedeuten), einen Verstorbenen (keine sterbliche Hülle) und Forscher und Gelehrte (keine Wissenschaftler oder Wissenschaftler) gab, und daß man sich dabei ganz wohl befand.

Ich gehöre natürlich einer verschwindenden Generation an, darum meine ich, der berufsmäßig Schreibende sollte doch ein Mindestmaß an Liebe zu seinem Werkzeug, der Sprache, aufbringen und schöne Umschreibungen nicht zu Tode hetzen.

Mit der allergrößten Hochachtung vor Ihrem treulichen Versuch, im Wirrwarr dieser Zeit geradeaus zu steuern.

R. J. („Nebelspalter“)

Bücher

SPRACHE, SPRACHPFLEGE, SPRACHKRITIK. *Jahrbuch 1966/1967.*

(Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Gemeinsam mit H. Eggers, J. Erben und H. Neumann hg. von Hugo Moser — 2). Düsseldorf: Schwann (1968). 286 Seiten, Leinen 36 DM.

Das Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, aus dessen nun vorliegendem zweiten Band wir eben jetzt die Arbeit von Prof. Bruno Boesch auszugsweise abdrucken („Sprachspiegel“ 4, S. 109—112, in diesem Heft S. 147—151), verdient einen besondern Hinweis. Über die Gründung des Instituts und dessen verheißungsvoll anlaufende Arbeit haben wir unsern Lesern schon verschiedentlich berichten können. Das Jahrbuch gibt nun Gelegenheit, nicht die eigentliche Institutsarbeit, aber die Vorträge zu studieren, die, auf die Probleme dieser Arbeit abgestimmt, an den Jahrestagungen des Instituts gehalten worden sind.

Die Fragestellung dieses Bandes geht uns alle unmittelbar an, sofern wir nicht nur Sprachpflege treiben, sondern uns auch fragen, worauf wir uns dabei stützen können, wo wir noch festen Boden finden, wenn das bloße „so hat es bisher gegolten; so haben es die Besten gehalten“ nicht mehr ohne weiteres

anerkannt wird. Die Hilfe kann dann doch wohl nur von der Sprachwissenschaft kommen, allerdings von einer Sprachwissenschaft, die sich nicht nur mit der Geschichte, sondern auch mit der Gegenwart unserer Sprache befaßt, wie das ja nun in steigendem Maße geschieht, und einer Sprachwissenschaft, die die Feststellungen der Sprachpflege, des Sprachunterrichts, kurz der Praxis ernstnimmt und sich mit ihnen auseinandersetzt. Daß es dies heute gibt, dafür ist der vorliegende Band ein schöner Beweis.

Seine Beiträge stammen von deutschen (und österreichischen, schweizerischen) wie fremdsprachigen (schwedischen, norwegischen, niederländischen, französischen, tschechischen) Sprachwissenschaftlern, meist Germanisten; sie befassen sich mit der deutschen Sprache, mit entsprechenden Fragen aus andern Sprachen („Probleme der sprachlichen Norm im niederländischen Sprachraum“; „Sprachnormung im klassischen Latein“) oder mit Sprachproblemen ganz allgemein (Jean Fourquet, Paris: „Inwiefern ist das Individuum frei beim Gebrauch der Sprache?“; Pavel Trost, Prag: „Die ‚Prager Thesen über Sprachkultur‘“).

km

Zeitschriftenschau

Computer — Rechner

Man spricht vom *Computer* — je länger je mehr, denn diese neue Wundermaschine entwickelt sich schnell und wird immer wichtiger. Prof. Dr. Leo Weisgerber, der bekannte deutsche Sprachwissenschaftler, der sich immer wieder auch mit Problemen der Alltagssprache und der Sprachpflege auseinandersetzt, hat in unserem westdeutschen Schwesterblatt „Sprachdienst“ (Heft 5/1968, Seite 72/73) die Frage aufgeworfen, ob bei der wachsenden Bedeutung dieser Maschinen nicht ein Name von Nutzen wäre, von dem sich bequem Ableitungen bilden ließen, denn *computern*, *Computering* usw. seien doch kaum zu gebrauchen. Er verwirft dann das gelegentlich gebrauchte Wort *Speicher*, *speichern* und schlägt *horten*, *Horter* vor.

In der nächsten Nummer (Seite 95) wird ihm aber geantwortet, sein Wunsch sei schon weitgehend erfüllt, und zwar nicht etwa von seiten der Sprachpflege, sondern der Fachleute, die ja sonst verschrien sind, in Fremdwörtern zu schwelgen. Diesmal aber sprechen und schreiben sie sehr häufig einfach vom *Rechner*; das ist die genaue Übersetzung der englischen Bezeichnung (*to compute* = rechnen, berechnen, schätzen), trifft aber auch die Hauptfähigkeit des Apparates, nämlich außerordentlich schnell zu rechnen. So ist in Zeitschriften für Spezialisten die Rede von *Digitalrechnern*, *Analogrechnern*, elektronischen *Tischrechnern*, *Prozeßrechnern*, *Hybridrechnern*, von *Rechnerkernen*, *Rechnerserien*, von *Rechenprogrammen* und *Rechenzentren* (ein solches hat z. B. auch die aargauische Staatsverwaltung), und schließlich eben auch einfach von *Rechnern*.

Das Normalblatt DIN 44300, wo die Begriffe für die Informationsverarbeitung festgelegt sind, kennt das Wort *Computer* nicht, sondern übersetzt es mit *Rechenanlage*.

Und da schickt uns ein aufmerksamer Leser einen Zeitungsbericht über den St. Galler Hochschultag, an dem heuer der Historiker Prof. Dr. Herbert Lüthy die Festrede hielt über „Geschichte und Okonometrie“, ein Thema aus dem